

Familie

Der familiale Wandel ist seit den 1980er Jahren ein immer wieder aufgegriffenes Thema innerhalb der Soziologie der Familie und ihrer Nachbardisziplinen. Der relative Verlust der Monopolstellung des bürgerlichen Familienmodells, die strukturelle Pluralität der Familienformen und die damit einhergehende Verschiebung im Spektrum von traditionellen hin zu alternativen Lebensformen sowie die sich zumindest andeutenden Wandlungen in den innerfamilialen Geschlechter- und Generationenbeziehungen (Jurczyk/Klinkhardt 2014) werden in diesen Debatten einerseits theoretisch zu erklären versucht, andererseits hinsichtlich der möglichen Effekte auf Individuen, Lebensformen und die gesamte Gesellschaft untersucht. Relativ prominent sind Verlust- bzw. Krisentheorien, welche die neuen Lebensformen als eher „wohlbefindensabträglich“ ansehen. Andere wiederum verstehen differenzierte Formen von Familie und alltäglicher Lebensführung als Anpassungen an sich massiv verändernde Lebensbedingungen – Anpassungen, die aber nicht alleine von den gesellschaftlichen Systemen aufoktroziert werden, sondern durchaus auch als Elemente autonomer Wahlakte und Präferenzen sowie konkreter Praktiken der Familienmitglieder gewertet werden können. Alle diese Prozesse – also Pluralisierung, Differenzierung, Anpassung – sind mehrfach temporal konnotiert: Sie greifen in bestimmten historischen Perioden, bestimmen mehr oder weniger feingliedrig über typische Familienbiografien und gestatten bzw. erschweren bestimmte Muster der familialen Lebensführung.

Darüber hinaus stehen die zeitlichen Ressourcen von Familien und Familienakteuren im Schnittpunkt handfester gesellschaftlicher Interessen und sie begleiten der Diskurse. Große Aufmerksamkeit finden seit etlichen Jahren die Konsequenzen sozialer und technologischer Beschleunigungen für den Alltag von Familie und die Einschätzungen der Qualität zeitgenössischen Familienlebens. Ebenfalls ranken sich umfangreiche Auseinandersetzungen um die – ökonomisch formuliert – „Allokationsstrategien“ von individueller und gemeinsamer Familienzeit (Boll 2018). Dies geschieht oftmals vor der Folie impliziter normativer Vorstellungen von richtigen und guten Zeitverwendungsmustern (Lange 2014). Beide Diskursstränge, also

der Beschleunigungs- wie der Allokationsdiskurs, sind aufgrund ihrer jeweiligen Diagnosen auch gekoppelt an eine Reihe von Überlegungen zur „Verbesserung“ bzw. Optimierung der Verhältnisse von Familie und Zeit – bis hin zu Anstrengungen einer systematischen Zeitpolitik für Familien bzw. der Adressierung von Familie als verantwortliche Instanz für bestimmte Erziehungs- und Bildungsleistungen, die für das gesellschaftliche Funktionieren in einer Wissensgesellschaft als unerlässlich angesehen werden.

Die angedeuteten komplexen Bedingungsbeziehungen werden im Folgenden konkretisiert, indem in einem ersten Schritt analytisch die Bedeutung temporaler Strukturen und Relationen für die Konstituierung von Familienalltag gerahmt wird, bevor dann die Wechselwirkung von privaten Lebensformen und Erwerbsarbeit in Zeiten der Entgrenzung näher beleuchtet wird. Die Ansprüche an Familienzeit aus Sicht des Betreuungs- und Bildungssystems werden abschließend behandelt.

Spezielle, gewissermaßen exklusiv reservierte Familienzeiten sind nicht selbstverständlich, sondern historisch entstanden durch den Bedeutungsgewinn des Bürgertums im Gefüge von Sozialstruktur und Kultur. Die Auslagerung der Produktion weg vom Haus hin zum außerhalb liegenden Arbeitsplatz war dafür eine grundlegende Bedingung. Ebenfalls entscheidend waren die neuen normativen Formate für die Beziehungen zwischen den Ehepartnern sowie zwischen Eltern und Kindern. Nur im Rahmen als emotional und intim ausgewiesener, für die Identität und Entwicklung der Kinder als auch der Eltern als essentiell angesehenen Beziehungen kann sich eine Vorstellung von definierten und relevanten Zeitquanten für das gemeinsame Gespräch, für Spiel und Geselligkeit breitflächig im Alltag etablieren. Im Zuge des „cocooning“ der Familie wurden zudem spezifische symbolisch aufgeladene Zeitmarker exklusiv in die Familie hineinverlagert. Zu denken ist dabei an die gemeinsamen Mahlzeiten und die Geburtstage der Familienmitglieder. Familien haben sich also in der bürgerlichen Epoche gleichsam auch über die Etablierung eines eigenen, durchaus differenzierten familialen Zeitkosmos selbst konstituiert. Zudem haben sie sich zumindest partiell abgekoppelt von anderen Zeitordnungen – aber nur partiell, weil auch die autonomen Familien abhängig sind vom Input anderer gesellschaftlicher Systeme und damit von deren temporalen Eigenlogiken.

Zeitgenössische Familien führen diese Linie der relativen Autonomie und partiellen Abhängigkeit unter grundlegend veränderten gesellschaftlichen Makro- und Mesobedingungen fort. Aufgrund der gegenüber der traditionellen Moderne stattgefundenen Multiplizierung von Systembezügen – Bildungssystem, Betreuungssystem, Erwerbssystem, Konsum-/Wirtschaftssystem, Mediensystem, Populärkultursystem – wird die Herstellung von gemeinsamen Familienzeiten zu einer an-

spruchsvollen Aufgabe der Synchronisierung und Koordination der individuellen Zeittrajektorien der Familienmitglieder und der jeweils relevanten Systembezüge. Die gemeinsamen oder auch partiell gemeinsamen Familienzeiten (Paarzeiten; Zeiten zwischen einem Elternteil und einem Kind etc.) wiederum sind wertvoll für die Familien wie auch für die Gesellschaft, weil sich hier ein nicht unerheblicher Anteil der Leistungsproduktion der Familien für die Gesellschaft insgesamt und für einzelne gesellschaftlichen Teilsysteme, wie bspw. das Wirtschafts- und Bildungssystem, vollzieht. Regelmäßig dokumentieren standardisierte Umfragen und qualitative Sondierungen, dass ein nicht geringer Teil insbesondere von Müttern, Vätern und auch Kindern nicht vollständig zufrieden ist mit dem Maß an gemeinsamer oder partiell gemeinsamer Familienzeit (Lange 2006). Die inhaltliche Ausfüllung der Familienzeiten wiederum orientiert sich vermehrt an den Imperativen des Mediensystems mit seiner Logik des Spektakulären, Außergewöhnlichen (Kellner-Zotz 2018) im Sinne einer sich immer weiter nach oben drehenden Spirale der Eventisierung des Familienlebens – beispielhaft nachvollziehbar an Kindergeburtstagen und Hochzeiten, deren temporale Logik einer immer strikteren erlebnisbezogenen Interpunktierung und dramatisierenden Steigerung der Erlebnisqualitäten folgt.

Mit Coser (2015) sind sowohl Familie als auch die Erwerbsarbeit „zeitgierige“ Institutionen und „sehnen“ sich gewissermaßen nach der möglichst starken temporalen Inklusion ihrer Mitglieder in ihr Eigensystem. Mag man dieser Sicht der Dinge noch auf einer abstrakt-analytischen Ebene zustimmen, so ist doch auf die unterschiedlichen Macht- und Durchsetzungschancen einer solchen systemischen Zeitgier hinzuweisen. Wir leben in einer historischen Epoche, in der das neoliberale Primat marktbezogener Produktion und Konsumption die wesentlich stärkeren Zeitforderungsimpulse setzen kann als andere Systeme und Akteure. Mütter und Väter erfahren dies individuell, branchen- und qualifizierungsbedingt, als mehr oder weniger intensive Konflikte zwischen Arbeitsplatz und Familie. Familienpolitik heute bemüht sich an dieser Stelle mittlerweile darum, eine Vielzahl moderierender Maßnahmen zur Linderung der Zeitnot in Unternehmen und Betrieben zu initiieren, implementiert aber auch in großen eigenen Initiativen wie der Elternzeit ein solches Ansinnen. Lange als zeitpolitische Wunderwaffen gepriesene Instrumente wie Arbeitszeitflexibilisierung und Home-Office haben sich nun als nicht immer zielführend erwiesen (Lott 2019). Aber auch jenseits einer akribischen Evaluation der einzelnen zeitpolitischen Maßnahmen der Familienpolitik sollte der subtile Verweisungszusammenhang von Erwerbsarbeit, Familienarbeit und individueller Selbstverwirklichung nicht unterschlagen werden: Stichwörter wie „Subjektivierung der Arbeit“ als individueller Selbstrelevanzzuschreibung des Jobs und „Entgrenzung von Arbeit und Leben“ deuten an, dass es nicht alleine die Interessen der

Arbeitswelt sind, die zu hohen Arbeitsintensitäten und langen Arbeitszeiten führen, und auch nicht alleine das Interesse am „Familienlohn“. Vielmehr vollziehen empirische Arbeiten nach, wie die neuen Normen der individuellen Leistungserbringung im Feld der Erwerbsarbeit auch von Familienvätern und Familienmüttern teils selbst gewählt sind und so zur eingeschränkten Verfügbarkeit von Familienzeit und damit erlebten Einbußen der Lebensqualität beiträgt. Dass Optimierungstendenzen sich auf immer mehr Lebensbereiche ausweiten, kann dann dazu beitragen, dass effizienzorientierte Logiken, aber auch Überforderungserleben und Stress zusehends als Normalität angesehen werden – nicht zuletzt auch mit Auswirkungen auf die Sozialisation der nachfolgenden Generation: „Dabei werden die hohen Eigenansprüche verstärkt auch auf die nachfolgende Generation übertragen: der von der Hälfte der Befragten geäußerte Wunsch, ihr Kind möge bereits von Beginn an zu den Besten gehören, korreliert mit hohen selbstbezogenen Perfektionsansprüchen und Selbstwirksamkeitserfahrungen, einer erhöhten Angst vor dem persönlichen Versagen sowie einer grundsätzlich starken instrumentellen Orientierung in Beziehungen.“ (King u.a. 2018: 237)

Der verwertungsorientierte Zugriff auf die Familienzeiten betrifft damit keineswegs mehr nur die Eltern bzw. die Erwachsenen in der Familie. Da sich im Schlepptau des neoliberalen Aktivierungsstaates auch ein neues Verständnis von Bildung ergeben hat, das vor allem sozialpolitische Unternehmungen zur Verringerung des wirtschaftlichen Risikos von Arbeitslosigkeit beinhaltet, wird Familie immer stärker als Bildungsort und Bildungswelt verstanden und hinsichtlich der Bildungsergebnisse der Heranwachsenden in den Blick genommen. Dabei sind es bevorzugt Familien aus sozial schwachen Milieus und Familien mit Migrationshintergrund, die „unter Beobachtung“ stehen. Gefordert werden von unterschiedlichen Akteuren aus dem Politik-, Wirtschafts- und Bildungssystem wertvolle, bildungsbezogene Aktivitäten in der Familie sowie elterliches Investment in schulische und andere bildungsorientierte Unternehmungen. Besonders Zeitdruck sind in dieser Hinsicht Mütter ausgesetzt, die heute erwerbstätig und in den Zeitlücken, die das Bildungssystem lässt, gleichzeitig für die Erziehung und Bildung der Kinder verantwortlich sein sollen. Wie mit diesen Anforderungen umgegangen wird, ist ein interessantes Thema zukünftiger Forschungen, die im Sinne von Hildenbrand (2009) das zeitliche Autonomiestreben der Familien mit den externen Zwängen der eigenlogischen und dynamischen Systeme der spätmodernen Gesellschaft relationieren sollten.

Andreas Lange

LITERATUR

- Boll, C. (2018). Die Familie aus der Perspektive der Wirtschaftswissenschaften. In: Wonneberger, A./Weidmann, K./Stelzig-Willutzki, S. (Hg.): Familienwissenschaften. Grundlagen und Überblick. Wiesbaden: Springer VS, S. 315-349.
- Coser, L. A. (2015): Gierige Institutionen. Soziologische Studien über totales Engagement. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hildenbrand, B. (2009): Familie und Beschleunigung. In: Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung, Jg. 10, Heft 2, S. 265-281.
- Jurczyk, K./Klinkhardt, J. (2014): Vater, Mutter, Kind? Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Kellner-Zotz, B. (2018): Das Aufmerksamkeitsregime – Wenn Liebe Zuschauer braucht. Eine qualitative Untersuchung zur Medialisierung des Systems Familie. Leipzig: Vistas.
- King, V./Gerisch, B./Rosa, H./Schreiber, J./Salfeld, B. (2018): Überforderung als neue Normalität. Widersprüche optimierender Lebensführung. In: Fuchs, T./Iwer, L./Micali, S. (Hg.): Das überforderte Subjekt. Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft. Berlin: Suhrkamp, S. 217-257.
- Lange, A. (2006). Arbeits- und Familienzeiten aus Kinderperspektive. In: Bertram, H./Krüger, H./Spieß, K. C. (Hg.): Wem gehört die Familie der Zukunft? Expertisen zum 7. Familienbericht der Bundesregierung. Opladen: Barbara Budrich, S. 125-143.
- Lange, A. (2014): Familienzeiten als Ressource: Vorstellungen und Realitäten. In: Jurczyk, K./Lange, A./Thiessen, B. (Hg.): Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim: Beltz Juventa, S. 128-143.
- Lange, A./Thiessen, B. (2018): Eltern als Bildungscoaches? Kritische Anmerkungen aus intersektionalen Perspektiven. In: Jergus, K./Krüger, O./Roch, Anna (Hg.): Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Aktuelle Perspektiven der Elternforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 273-293.
- Lott, Y. (2019): Weniger Arbeit, mehr Freizeit? Wofür Mütter und Väter flexible Arbeitszeiten nutzen. WSI Report Nr. 47. Düsseldorf: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI).

